# Relative Einkommensarmut bei Kindern.

Untersuchungen zu Lebensbedingungen und Lebensqualität in Deutschland von 1984 bis 1996.

Stefan Weick

## *1. Einleitung*

Diese Dissertation ist als Beitrag zu einer Sozialberichterstattung über Kinder (vgl. Nauck 1997) konzipiert; sie entstand vor dem Hintergrund einer öffentlichen und wissenschaftlichen Diskussion über die Zunahme von Kinderarmut in der Bundesrepublik. Ausgangspunkt dieser Diskussion ist eine Umkehrung der Altersrisikostruktur beim Sozialhilfebezug. Während in den sechziger Jahren in den alten Bundesländern vor allem ältere Menschen ein erhöhtes Risiko für den Bezug von Sozialhilfe aufwiesen, sind es in den neunziger Jahren insbesondere Kinder, die überproportional häufig Sozialhilfe beziehen (Hauser 1995: 9). Da es sich bei dieser Betrachtung um Maßnahmen zur Armutsbekämpfung handelt, die in starkem Umfang an institutionelle Regelungen gebunden sind und nicht unbedingt ein gutes Maß für Bedürftigkeit darstellen (vgl. Voges 1999), soll in dieser Arbeit der Problembereich Kinderarmut aus der Perspektive der Einkommensverteilung untersucht werden.

Ziel der vorliegenden Studie ist es, Struktur und Wandel der Lebensbedingungen und der Lebensqualität im Haushaltskontext von Kindern unter 18 Jahren vor dem Hintergrund ungleich verteilter Haushaltseinkommen zu untersuchen. Nach einem Überblick zu Konzepten und empirischen Forschungsergebnissen zur Einkommensarmut bei Kindern, werden eigene Analysen auf der Basis des Sozio-ökonomischen Panels, der wichtigsten Längsschnittbefragung der empirischen Sozial- und Wirtschaftsforschung zu Einkommen und Lebensbedingungen in Deutschland, vorgestellt.

## *2. Kinder und Einkommensarmut in der sozialwissenschaftlichen Forschung*

Nachdem in den USA ein System zur Sozialberichterstattung über Kinder entwickelt wurde, das mit standardisierten Instrumenten die Entwicklung der Lebensbedingungen von Kindern über einen Zeitraum von 50 Jahren aufzeigt (Hernandez 1993; Land 1998), gibt es auch in Deutschland Initiativen, Kinder als Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung stärker zu etablieren. Neben speziellen Umfragen bei Kindern zum subjektiven Wohlbefinden (Lang 1985; Klocke 1998), werden auch größere Umfragen bei der erwachsenen Bevölkerung für sozialstrukturelle Analysen zu Kindern genutzt (Nauck 1997; Nauck und Bertram 1995a).

Auf der Basis vorhandener Datensätzen, die ursprünglich nicht für diese Zwecke geplant waren, konnte dabei ein erhebliches Analysepotential für kindbezogene Fragestellungen genutzt werden. Repräsentative Kinderbefragungen, zur Erforschung der Lebensqualität von Kindern, gibt es im deutschsprachigen Raum nur selten. Im Kindersurvey des Sonderforschungsbereiches 3 von 1980 (Lang 1985), der objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden von 8-10jährigen Kindern, u. a. in den Bereichen Familie, Schule und Freundeskreis untersuchte, wurden 2.048 Schulkinder im Alter von neun bis zwölf Jahren befragt. Neben den Kindern wurde jeweils ein Elternteil interviewt. Die Studie zeigt, dass das subjektive Wohlbefinden von Kindern weniger von der gesellschaftlichen Platzierung der Eltern abhängt als vom unmittelbaren kindlichen „Mikrokosmos“ in Familie und Schule. Dennoch wird die subjektive Befindlichkeit von Kindern auch von den Lebens- und Familienformen beeinflusst: Kinder von Alleinerziehenden und Kinder mit mehreren Geschwistern weisen vermehrt Defizite beim subjektiven Wohlbefinden auf. Gerade in diesen Lebensformen ist allerdings auch das Risiko für den Bezug von Sozialhilfe und das Absinken in relative Einkommensarmut besonders hoch.

Mit dem zunehmenden Interesse an der Teilpopulation von Kindern werden nun in jüngster Zeit wieder repräsentative Befragungen von Kindern durchgeführt, die auch subjektive Befindlichkeiten einbeziehen. Eine neuere internationale Befragung von Schulkindern wurde im Rahmen der Studie „Health Behavior in School-Aged Children – A WHO Cross National Survey“ (vgl. Klocke 1998: 146 ff) in einem Forschungsverbund von 24 Ländern konzipiert. Ein Vergleich von drei Ländern - Deutschland, Schweden und Schottland, mit Befragungen aus den Jahren 1993 und 1994 - wurde vorgestellt. Armut konnte bei der Schülerbefragung (11, 13 und 15 Jahre) nicht monetär erfasst werden und wurde deshalb als Unterversorgung in verschiedenen Lebensbereichen gemessen. Deutsche Kinder in der „Armutsgruppe“ schätzen ihre Zukunft in wichtigen Bereichen pessimistischer ein als „nicht-arme“ Kinder. Die Differenzen sind allerdings nur sehr gering. Deutlicher zeigen sich die Unterschiede bei der Einschätzung von Glück. Mehr als doppelt so viele Kinder in der „Armutsgruppe“ (23,7 %) als in der „nicht-armen“ Gruppe (9 %) geben an, nicht sehr glücklich zu sein. Kinder in einkommensschwachen Haushalten nehmen auf der subjektiven Ebene häufiger die Geldsorgen in der Familie wahr als in einkommensstärkeren Haushalten, sie fühlen sich deshalb weniger wohl und schätzen auch die Erfolgsaussichten ihres Handelns geringer ein, wie ein Kindersurvey aus Österreich zeigt (Bacher 1998). Insgesamt erlauben die Kindersurveys zwar subjektives Wohlbefinden bei Kindern direkt zu messen, dennoch sind sie zur Untersuchung der Armutsproblematik nur bedingt geeignet. Hier ist zu berücksichtigen, dass diese Studien nicht zur Untersuchung spezifischer Deprivationslagen konzipiert wurden

Die jüngste Verleihung des Wirtschaftsnobelpreises 1998 an A. Sen, der zur Abgrenzung von Armut und zur Entwicklung von Armutsmaßen Forschungsarbeiten durchgeführt hat (vgl. z.B. Sen 1985; Sen 1983; Sen 1979;), kann als Indikator für die derzeitige weltweite, soziale, politische und wissenschaftliche Bedeutung der Erforschung von Armut herangezogen werden. Dennoch gibt es in der Wissenschaft keinen Konsens darüber wie Armut zu messen ist (vgl. Piachaud 1992). Die fehlende Eindeutigkeit einer Armutsdefinition ist häufig auch die Ursache für Kontroversen, die immer wieder in den Medien ausgetragen werden. Auch andere zentrale Begriffe in der Soziologie wie Klasse, Schicht, Macht oder Herrschaft sind umstritten, allerdings werden diese Kontroversen innerakademisch ausgetragen, während der Armutsbegriff aufgrund seiner sozialpolitischen Tragweite ein breites öffentliches Interesse findet (vgl. Jakobs 1994). In der Einleitung zum Sonderband „Armut im modernen Wohlfahrtsstaat“ der Kölner Zeitschrift für Soziologie und bemerken die Herausgeber zu diesem Problemfeld (Leibfried und Voges 1992: 13): „Direkter als in anderen Forschungsbereichen verweist jede Erkenntnis über Armut zugleich auf den politischen Handlungsbedarf, diese Erscheinung zu beseitigen.“ Zur Armutsforschung in der deutschen Soziologie stellen sie allerdings fest, dass sich die deutsche Soziologie schwer tat „...ihre Einsichten in Form praktisch verwertbaren Wissens zu verbreiten“: Als Ursachen für die unbefriedigende Forschungslage zu Beginn der neunziger Jahre stellen die Autoren fest: „Theorielastigkeit und Mangel an einschlägigen Daten ergänzten sich – wirkten quer durch die Soziologie, sind also allgemeine wissenschaftliche Gründe – und führten, was Armut betrifft, fast in die Nähe von Nichtbefassung.“ Allerdings wurden seit dem Erscheinen dieses Sonderbandes vermehrt umfassende empirische Studien zur Einkommensarmut veröffentlicht (vgl. z.B. Andreß 1996c; Habich u.a. 1991; Habich und Krause 1997; Hauser und Hübinger 1993a, 1993b; Hauser u.a. 1996; Hanesch 1994; Krause 1992, 1997).

Anders als bei der Bevölkerungsgruppe von Kindern, die über das Alter abzugrenzen ist, gibt es keine offensichtlichen Merkmale, anhand derer man „Arme“ abgrenzen kann. „Auf die Frage was Armut ist, gibt es überhaupt keine objektive, wissenschaftlich beweisbare Antwort“ (Hauser 1997: 19). In der sozialwissenschaftlichen Literatur werden zur Identifikation von Armut in der Regel drei Konzepte verwendet: absolute, relative und subjektiv empfundene Armut (vgl. hierzu u.a. Hauser 1997; Leibfried und Voges 1992; Piachaud 1992). Diese Konzepte werden im Folgenden vorgestellt. Die Übersicht konzentriert sich auf Armutsabgrenzungen über Ressourcen, d.h., es werden Markteinkommen, Unterhaltsleistungen, Vermögen und staatliche Transferleistungen berücksichtigt (vgl. z.B. Hauser 1997: 20f). Es handelt sich dabei also um eine weitgehend monetäre Betrachtung. Dieses Konzept wird überwiegend in der empirischen Armutsforschung verwendet. Daneben

werden auch mehrdimensionale Armutsabgrenzungen auf Basis der Lebenslage von Personen durchgeführt. Hierzu wird die Versorgungssituation bezüglich Ernährung, Kleidung, Wohnen, Gesundheit, gesellschaftlicher Partizipation u. a. herangezogen. Eine Verbindung von Ressourcenansatz und Lebenslagenansatz wird darin gesehen, dass eine monetäre Armutsabgrenzung vorgenommen wird und die Versorgungslage der so ermittelten Armutspopulation in den verschiedenen Bereichen untersucht wird (Leu u.a. 1997: 19). Diese Vorgehensweise orientiert sich an dem Instrumentarium der deutschen Lebensqualitätsforschung (Glatzer und Zapf 1984; Statistisches Bundesamt 1997: 421ff.).

Die absolute Armutsdefinition geht in ihrer ursprünglichen Form von einem weitgehend physiologisch bestimmten Existenzminimum aus (Rowntree 1922), das unabhängig vom materiellen Wohlstandsniveau einer Gesellschaft ist. Nach Hauser (1997: 21f) bedeutet absolute Armut, dass das zum Überleben Notwendige nicht vorhanden ist oder beschafft werden kann und ein längeres Anhalten dieses Zustandes zum Tod führt. Absolute Armut wird aber auch in einem erweiterten Sinne als menschenunwürdiges Dasein in einer Gesellschaft betrachtet. Hier wird argumentiert, dass für hochentwickelte Industrieländer die Orientierung eines Armutskonzeptes am Subsistenzminimum nicht mehr adäquat sei (Leu u.a. 1997:10). So definiert z.B. Sen (1983) Armut nicht unabhängig von den gesellschaftlichen Randbedingungen. Er fordert, dass zur Armutsabgrenzung grundlegende Bedürfnisse (basic capabilities) berücksichtigt werden müssen. Hier wird die Möglichkeit zu reisen, ein Minimum an Nahrung, sozialer Beteiligung und das Freisein von sozialer Ächtung genannt. Bei steigendem Wohlstandsniveau in einer Gesellschaft steigt nach Sen auch die Armutsgrenze, weil die physischen Notwendigkeiten für das Individuum in der Gesellschaft steigen. Das hat bei dieser Betrachtungsweise nach Sen nichts damit zu tun, dass die Anspruchsniveaus durch soziale Vergleichsprozesse in der Bevölkerung steigen. In absolut armen Gesellschaften liegt die Armutsgrenze über dem Durchschnittseinkommen, mit zunehmendem Wohlstandsniveau steigt sie unterproportional mit dem Einkommen an, d.h. mit zunehmendem Wohlstand nimmt der relative Einkommensabstand der Armutsgrenze zum Durchschnittseinkommen zu. Da bei erweiterten absoluten Armutsdefinitionen Vergleichsstandards herangezogen werden müssen, die abhängig von gesellschaftlichen Wertvorstellungen sind, wird eingewendet, dass es sich nicht um absolute Armutskonzepte, sondern auch um relative handelt. Aber selbst die Festlegung eines physischen Existenzminimums kann nicht wertfrei vorgenommen werden und bleibt angreifbar (vgl. Piachaud 1992: 65).

Relative Armut wird in Beziehung zur Wohlstandsverteilung in einer Bevölkerung definiert und geht von einer relativen Unterversorgung von Armen aus (vgl. Hauser u.a.1981; Krause 1992; Piachaud 1992). In neueren Untersuchungen für die Bundesrepublik und auch für die Europäische Union wird überwiegend auf relative Armutskonzepte zurückgegriffen (vgl. Hauser 1997: 23). Zur Abgrenzung von Armut wird dabei meist das bedarfsgewichtete Nettoeinkommen oder wie bei einer Studie des Statistischen Amtes der Europäischen Union die bedarfsgewichteten Konsumausgaben als Grundlage verwendet (Hagenaars u.a. 1995).

Erstmals wurde die häufig gebrauchte Armutsgrenze von 50 % des Durchschnittseinkommens bei Fuchs (1965: 71-91) publiziert. Die Wahl der 50 %-Grenze kann allerdings nicht theoretisch begründet werden (vgl. Krämer 1997: 11). Hier liegt ein grundlegendes Problem der Festlegung relativer Armutsgrenzen, da es kein theoretisch stichhaltiges Argument gibt, warum ein bestimmter Abstand zum Durchschnittseinkommen (z.B. 40 %, 50 %, 60 %) als Armutsgrenze gewählt wird (vgl. auch Leu u. a. 1997: 13). Kritisiert wird an diesem Ansatz weiterhin, dass er völlig vom Niveau des materiellen Lebensstandards in einer Gesellschaft abstrahiert. Armut kann nach dieser Betrachtungsweise nicht durch eine Erhöhung des materiellen Wohlstandsniveaus einer Bevölkerung, sondern nur durch eine Veränderung der Einkommensverteilung überwunden werden (vgl. Krämer 1997, Krause 1997: 22ff). So kann es zu dem Paradox kommen, dass in reichen Industrieländern der Bevölkerungsanteil in relativer Armut erheblich höher ist als in Entwicklungsländern oder osteuropäischen Transformationsländern mit geringerer Einkommensungleichheit, bei gleichzeitig deutlich geringerem materiellen Lebensstandard. Der Vorteil relativer Maße zur Einkommensungleichheit wie der Armutsquote liegt andererseits darin, dass sie Vergleiche über mehrere Zeitpunkte hinweg unabhängig von der Preisstabilität oder auch über verschiedene Gesellschaften mit unterschiedlichen Einkommensniveaus und Währungen erlauben, da sie die Anforderung der proportionalen Transformation erfüllen (vgl. Diekmann 1995: 565).

Es wird auch angenommen, dass Personen in relativer Armut eine Ausgrenzung und Marginalisierung erleben und kaum noch an gesellschaftlichen Aktivitäten partizipieren können (Hauser 1997: 22). Allerdings müsste dieser Zusammenhang bei einer rein ökonomischen Messung der Unterversorgung auch explizit nachgewiesen werden. Das kann einerseits dadurch geschehen, dass der Zusammenhang zwischen einer materiellen Unterversorgung und dem Wohlfahrtsniveau in anderen Lebensbereichen betrachtet wird oder aber, dass sogar eine Armutsabgrenzung auf Deprivationen in verschiedenen Lebensbereichen zurückgreift.

Die Messung von absoluter und relativer Armut ist prinzipiell nicht auf monetäre Größen beschränkt. Neben dem Ressourcenansatz, der Armut als Mangel an ökonomischen Mitteln definiert, werden auch andere Armutsabgrenzungen verwendet. Ein Ansatz, der multiple Deprivationen zur Armutsabgrenzung heranzieht, ist das Lebenslagenkonzept: Nicht nur das Einkommen ist entscheidend für die Abgrenzung von Armut, sondern die Versorgungslage in verschiedenen zentralen Lebensbereichen, wie z.B. Wohnen, Gesundheit, Arbeit, Bildung und gesellschaftliche Partizipation (vgl. Townsend 1979; Ulrich und Binder 1992). Eine Unterausstattung in mehreren dieser Bereiche dient zur Abgrenzung von Armut.

Leu u.a. (1997:19f) stellen heraus, dass eine befriedigende theoretische Präzisierung des Begriffs Lebenslage noch aussteht, und dass sich Ressourcen- und Lebenslagenansatz auch nicht trennscharf voneinander abgrenzen lassen. „Um sozialpolitische Ziele im politischen Prozess durchsetzen zu können, ist ein einfaches und transparentes Kriterium einem schwer durchschaubaren mehrdimensionalen Ansatz überlegen.“ Die Autoren erachten es allerdings als sinnvoll, Armut über die Ressource „Einkommen“ zu identifizieren und die Lebensumstände von Befragten in verschiedenen zentralen Lebensbereichen deskriptiv aufzuzeigen. Entsprechend haben vor allem Untersuchungen in der deutschen Lebensqualitätsforschung die Unterausstattung im zentralen finanziellen Bereich im Zusammenhang mit objektiven Lebensbedingungen und subjektivem Wohlbefinden untersucht (Berger 1984a; Berger 1984b; Glatzer und Hübinger 1990; Schott-Winterer 1990). Eine solche Vorgehensweise erlaubt es, verschiedene Bevölkerungsgruppen miteinander zu vergleichen, und vor allem zeigt sie auf, in welchem Umfang Deprivationen in verschiedenen Lebensbereichen mit der Deprivation beim Einkommen einhergehen. Somit können auch Ansatzpunkte für gezielte sozialpolitische Maßnahmen aufgezeigt werden.

Neben der Differenzierung zwischen absoluter und relativer Armut wird auch zwischen Armut, die von Experten festgelegt wird und subjektiv empfundener Armut von Betroffen unterschieden (vgl. Krause 1992: 34ff). Kennzeichnend für die subjektiven Armutskonzepte ist, dass die subjektive Wahrnehmung zur eigenen Unterversorgung und unterschiedliche Präferenzen von Betroffenen zur Armutsabgrenzung mitberücksichtigt werden. Armut wird über die Einschätzung in der Bevölkerung definiert. Relevante Lebensbedingungen werden bei individuellen Bewertungen der Betroffenen mitberücksichtigt (vgl. Hagenaars 1991). Zur Operationalisierung wird in dem an der Universität Leyden entwickelten Ansatz (vgl. van Praag 1994) nach dem erforderlichen Mindesteinkommen für den eigenen Haushalt gefragt. Dieses wird zum tatsächlichen Einkommen in Beziehung gesetzt. Es wird dann nicht derjenige als arm erachtet, der sich selbst entsprechend einstuft, sondern die individuellen Angaben zum notwendigen

Mindesteinkommen werden genutzt, um einen allgemeinen Schwellenwert zu bestimmen. Anhand einer Schätzgleichung kann dann sowohl eine subjektive Armutsgrenze als auch eine subjektive Äquivalenzskala zur Bedarfsgewichtung bei unterschiedlichen Haushaltsgrößen geschätzt werden. Personengewichte in so ermittelten Äquivalenzskalen und damit auch Kinderarmutsquoten fallen dabei niedriger aus als z.B. auf Grundlage der Regelsatzproportionen der Sozialhilfe (vgl. Krause 1997: 104ff; Muffels und Dirven 1998). Andreß und Lipsmeier (1998: 38ff) haben Mindesteinkommensschätzungen für verschiedene Haushalte mit und ohne Kinder für alte und neue Bundesländer getrennt durchgeführt.

Während in der Lebensqualitätsforschung subjektive Urteile zu den aktuellen objektiven Lebensumständen erfragt werden, werden bei der subjektiven Armutsmessung weitaus höhere Anforderungen an die Abstraktionsfähigkeit von Befragten gestellt (Krause 1997: 35). Die subjektive Bewertung für die Armutsabgrenzung soll nicht für eine reelle, objektive Situation vorgenommen werden, sondern für eine Extremsituation, die meist nicht der tatsächlichen Erfahrung der befragten Personen entspricht. Weitere subjektive Armutsdefinitionen gehen vom Fehlen von Bedarfsgegenständen aus, die von der Bevölkerungsmehrheit als notwendig erachtet werden und die sich Personen aus finanziellen Gründen nicht leisten können (Mack und Lansley 1985; Andreß und Lipsmeier 1995). Armutsabgrenzungen, die auf subjektiven Einschätzungen in der Bevölkerung beruhen, umgehen zwar Expertenurteile, die meist umstritten sind, trotzdem wird die Validität dieser Meßmethode bezweifelt und die starke Kontextabhängigkeit der Antworten herausgestellt (Piachaud 1992: 72ff).

Die sogenannte dynamische Armutsforschung, die individuelle Einkommensverläufe zum Teil über mehrere Lebensjahrzehnte analysiert, wurde in erster Linie in den USA etabliert. Die Panel Study of Income Dynamics (N = 5000-7000 Familien), die bereits seit 1968 als jährliche Wiederholungsbefragung an der Universität von Michigan durchgeführt wird (vgl. Buhr und Ludwig 1991: 14ff), gab viele Impulse für Längsschnittuntersuchungen zur Einkommensarmut (Ashworth, Hill and Walker 1994; Bane and Ellwood 1986; Duncan 1983; Duncan 1984, Duncan 1993; Haveman and Wolfe 1995b; Huff 1994). Die Analysen haben neue Betrachtungsweisen von Armut mit sich gebracht (Walker 1998). So hat sich gezeigt, dass Arme weder eine ausgegrenzte Gruppe sind, noch dass sie keinen Kontakt zum Rest der Gesellschaft haben. Armutszeiten sind meist kurz, aber es ist auch Langzeitarmut und wiederholte Armut zu beobachten. Je länger die letzte Armutsepisode zurückliegt, desto geringer ist die Wiederkehr von Armutszeiten. Sozialpolitisch interessant ist es auch, Ereignisse zu identifizieren, die das Risiko erhöhen in Armut abzusinken, aber auch den Armutsbereich zu verlassen (vgl. Walker 1994). Neben Paneldaten aus Umfragen, haben auch kommunale Sozialhilfestudien in Deutschland

erheblich zur längsschnittorientierten Armutsforschung beigetragen (Buhr 1998; Leibfried u.a. 1995; Olk und Rentzsch 1998). So erweist sich die Mehrzahl der Sozialhilfebezieher als "Überbrücker", die nur wenige Monate Sozialhilfe beziehen. Kontinuierlicher Bezug über mehrere Jahre ist dagegen selten. Auch Erweiterungen der amtlichen Sozialhilfestatistik erlauben es mittlerweile, Auswertungen zur Dauer der Bezugszeiten durchzuführen: Haushalte von Ehepaaren mit Kindern z.B. haben in der Bundesrepublik eine durchschnittliche Bezugsdauer von Sozialhilfe von etwa 15 Monaten (Seewald 1997: 723).

Neben der reinen Dauer von Armutsepisoden können verschiedene zeitliche Muster von Armutsverläufen berücksichtigt werden. Ashworth u.a. (1994: 666ff; sowie Walker und Ashworth 1992) stellen eine Typologie von Armutsverläufen vor, die nach verschiedenen Auftrittsmustern von Einkommensarmut unterscheiden. Empirisch zeigt sich bei dieser Einteilung für Kinder in Großbritannien, dass etwa 10 % aller Kinder in einer Kohortenstudie zu einem Zeitpunkt unter der Armutsschwelle lagen und sich die größte Armutsgruppe von 16 % in wiederkehrender Armut befand. Liegt kein Kohortendesign vor oder interessiert mehr das Ausmaß der Betroffenheit von Armut in einem bestimmten Zeitraum und weniger die genauen Verlaufstypen mit Unterbrechungen, erscheint das einfachere und höher aggregierte Maß der Auszählung (n-times-count) geeigneter, um die Armutsbetroffenheit im Längsschnitt zu erfassen. Damit sind auch Zeiten wiederkehrender Einkommensarmut berücksichtigt und nicht nur die Dauer einzelner Armutsepisoden. Weiterhin ist die Vergleichbarkeit zu deutschen Untersuchungen für die Gesamtbevölkerung gewährleistet (Goodin u.a. 1996, Habich u.a. 1991, Krause 1994; Krause 1997).

International vergleichende Untersuchungen zur relativen Einkommensarmut bei Kindern konnten in verschiedenen westlichen Industrieländern – insbesondere in den USA - einen Trend zu steigenden Kinderarmutsquoten identifizieren (Cornia 1997a: 57), der in Deutschland allerdings nur gering ausfällt. Untersuchungen mit der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe, die bis in die sechziger Jahre zurückreichen, konnten zu Beginn der siebziger Jahre eine erhebliche Abnahme des Anteils von Kindern in relativer Einkommensarmut identifizieren - mit einem anschließenden geringeren Wiederanstieg (Hauser und Semrau 1989: 19). Insgesamt ist die deutsche Sozialberichterstattung zu Kindern und insbesondere auch zu Kinderarmut – anders als in den USA - noch wenig entwickelt. Nauck (1997) stellt resümierend fest, dass es in Deutschland keine systematische und kontinuierliche Sozialberichterstattung über die Altersgruppe „Kinder" gibt.

### *3. Ausmaß und Entwicklung der Einkommensarmut bei Kindern unter 18 Jahren*

Als Datengrundlage für die Analysen dient das Sozio-ökonomische Panel (SOEP), eine bevölkerungsrepräsentative Wiederholungsbefragung, die seit 1984 jährlich in den alten Bundesländern bei deutschen und ausländischen Haushalten durchgeführt wird (vgl. Projektgruppe Sozio-ökonomisches Panel 1995). Die Untersuchung erlaubt es, neben der Einbeziehung der ausländischen Bevölkerung, sowohl die Entwicklung im Zeitverlauf aus der Perspektive wiederholter Querschnittbefragungen als auch individuelle Verläufe von Personen und Haushalten im Längsschnitt zu beobachten. Die Berechnungen zur Einkommensverteilung wurden wegen der unterschiedlichen Einkommensniveaus und -entwicklungen getrennt für West- und Ostdeutschland durchgeführt.

Als Einkommensindikator für die Berechnung von Armutsquoten wird für drei unterschiedliche Berechnungsweisen jeweils ein bedarfsgewichtetes Haushaltseinkommen[1] (Äquivalenzeinkommen) verwendet. Der Bedarfsgewichtung liegt die Annahme zugrunde, dass in größeren Haushalten, als gemeinsam wirtschaftende Einheiten, der finanzielle Bedarf pro Haushaltsmitglied geringer ist als in kleinen Haushalten. Entsprechend der Haushaltsgröße wird das monatliche Haushaltseinkommen durch die Summe von Personengewichten aller Haushaltsmitglieder dividiert. Ungleichheiten in der Verteilung der materiellen Ressourcen innerhalb eines Haushaltes werden dabei nicht berücksichtigt. Die Armutsschwelle liegt dann bei weniger als 50 % des durchschnittlichen Äquivalenzeinkommens.

Bei empirischen Untersuchungen zur Einkommensarmut hat bereits die Wahl der Äquivalenzskala einen erheblichen Einfluss auf die Armutsquote und die Haushaltsstruktur der Armutspopulation (Hagenaars u.a. 1995; Faik 1995). So sinkt bei zunehmend höherer Gewichtung weiterer Personen im Haushalt, z. B. der Anteil von Einpersonenhaushalten in der Armutspopulation, während der Anteil von Vier- bis Sechspersonenhaushalten stetig steigt.[2] Damit wird auch deutlich, dass die Auswahl einer Äquivalenzskala nicht frei von normativen Grundpositionen ist.

In nationalen und internationalen Publikationen wird eine Vielzahl von Äquivalenzskalen mit unterschiedlicher Äquivalenzelastizität (e)[3] verwendet. Die Äquivalenzelastizität ist der Faktor, mit dem der Bedarf ansteigt, wenn sich die Haushaltsgröße erhöht. Unterschieden wird zwischen Expertenskalen und Befragungsskalen (Förster 1994: 8ff). Expertenskalen werden von

---

[1] Frage im Haushaltsfragebogen: "Wenn man mal alles zusammennimmt: Wie hoch ist das monatliche Haushaltsnettoeinkommen aller Haushaltsmitglieder heute? Bitte geben Sie den monatlichen Netto-Betrag an, also nach Abzug von Steuern und Sozialabgaben. Regelmäßige Zahlungen wie Wohngeld, Kindergeld, BAföG, Unterhaltszahlungen usw. rechnen Sie bitte dazu! .....DM im Monat".

[2] Sensitivitätsanalysen über Einfluss von Äquivalenzskalen auf Einkommensungleichheit vgl. Faik (1995).

[3] Äquivalenzelastizität (e) mit $0 < e < 1$.

Statistischen Ämtern und Institutionen festgelegt oder stammen aus wohlfahrtsstaatlichen Sozialprogrammen. Weiterhin können Skalen aus Befragungen über Konsumausgaben abgeleitet werden (Merz u.a. 1993) oder sie werden aus subjektiven Nutzenberechnungen abgeleitet (Krause 1997: 104ff). Äquivalenzskalen, die über Konsumausgaben oder subjektive Bewertungen ermittelt werden, haben deutlich geringere Personengewichte als die gebräuchlichen Expertenskalen.

Weit verbreitet für Untersuchungen zur relativen Einkommensarmut in der Bundesrepublik ist eine Äquivalenzskala, die auf den Regelsatzproportionen der Sozialhilfe (BSHG) basiert (vgl. Hauser 1997). Entsprechend der Haushaltsgröße und des Alters der einzelnen Personen wird das monatliche Haushaltseinkommen durch die Summe von Personengewichten (Haushaltsvorstand "1", weitere Personen zwischen "0,5" und "0,8") aller Haushaltsmitglieder dividiert[4]. In der Literatur werden die Individualgewichte der Sozialhilfeskala zum Teil als relativ hoch beurteilt, d. h. der Bedarf bei zunehmender Haushaltsgröße wird als zu hoch angesehen. In diesem Zusammenhang ist zu beachten, dass die Sozialhilfeskala sich auf einen relativ niedrigen Referenzbetrag bezieht, der nur den "lebensnotwendigen" Bedarf abdeckt und dabei von erheblichen Kostenfaktoren wie Mietzahlungen und Heizkosten abstrahiert, für die besonders hohe Ersparnisse bei gemeinsamer Haushaltsführung zu erwarten sind (Faik 1995: 58).

Deutlich geringer werden weitere Haushaltsmitglieder bei Verwendung der modifizierten OECD-Skala gewichtet, die seit 1995 von Eurostat verwendet wird (vgl. Hagenaars u.a. 1995; 1. Person "1"; weitere Erwachsene "0,5"; Kinder "0,3"). Das bedeutet, es werden stärkere Ersparnisse durch die gemeinsame Haushaltsführung angenommen. Die ältere Version der OECD-Skala gewichtete weitere Personen im Haushalt noch stärker ("1"; "0,7"; "0,5").

Eine jüngere Studie, welche die Entwicklung von Einkommensarmut bei Kindern aus international vergleichender Perspektive zum Thema hat, verwendet eine andere Äquivalenzskala (Rainwater und Smeeding 1995). Die Skala ist in diesem Fall über eine subjektive Nutzenfunktion ermittelt und nicht über eine Bewertung von Experten (vgl. Föster 1994: 10). Sie gewichtet Personen im Haushalt meist noch geringer als die OECD-Skala, und somit wird auch das ursprüngliche Haushaltsnettoeinkommen durch die Äquivalenzgewichtung bei zunehmender Personenzahl weniger verändert als auf der Basis der OECD-Skala. Gewichte für einzelne Personen werden bei dieser Äquivalenzskala nicht einfach aufsummiert, sondern für jede Haushaltsgröße separat berechnet. Dabei wird auch das Alter des Haushaltsvorstandes

---

[4] Personengewichte: Haushaltsvorstand 1; Personen ab 19 Jahren 0,8, 15-18 Jahre 0,9, 8-14 Jahre 0,65, bis 7 Jahre 0,5, Kind eines alleinerziehenden Elternteils bis 7 Jahre 0,55 (vgl. Bundessozialhilfegesetz §22 und §23).

berücksichtigt. Insbesondere bei einer großen Anzahl von Haushaltsmitgliedern fallen die einzelnen Personengewichte gering aus (maximal "1"; minimal "0,15" - Dreizehnpersonenhaushalt)[5]. Berechnungen auf der Grundlage dieser beiden Äquivalenzskalen sollen nicht nur methodische Unterschiede aufzeigen, sondern auch erweiterte Möglichkeiten für internationale Vergleiche schaffen.

Empirische Sensitivitätsanalysen, die den Einfluss alternativer Äquivalenzskalen auf die Höhe der Quote relativer Einkommensarmut untersuchen, zeigen, dass die Quote relativer Einkommensarmut (weniger als 50 % des arithmetischen Mittels) nicht einfach mit der Höhe der Personengewichte von Äquivalenzskalen steigt. Bei Äquivalenzgewichten mit einem Spektrum von der reinen "Haushaltseinkommensvariante" (1. Person "1"; jede weitere Person "0") bis zur "Pro-Kopf-Variante" (jede Person "1") zeigt sich für Westdeutschland ein u-förmiger Zusammenhang mit der Höhe der Quote (Faik 1995: 362 f.). Da auch die Haushaltsstruktur der Population unter dem Schwellenwert in starkem Maße von der zugrundeliegenden Äquivalenzskala abhängt, erscheint es sinnvoll, Quoten und Entwicklungen für verschiedene Äquivalenzskalen vergleichend darzustellen (vgl. Eggen 1998: 162ff).

Bei der Teilpopulation "Kinder unter 18 Jahren" wirken sich unterschiedliche Äquivalenzskalen und Abgrenzungen von Schwellenwerten (z. B. Median; arithmetisches Mittel; Personen- oder Haushaltsebene) stärker auf die Anteile unterhalb einer 50 %-Einkommensschwelle aus als bei der Erwachsenen- oder Gesamtpopulation. Eher hohe Kinderarmutsquoten, die meist etwa bei dem doppelten der Armutsquote von Erwachsenen liegt, erhält man unter Verwendung der Sozialhilfeskala (BSHG-Skala), die auf den Regelsatzproportionen der deutschen Sozialhilfe beruhen. Eine Äquivalenzskala, die auf einer subjektiven Nutzenfunktion beruht, mit besonders kleinen Personengewichten von Rainwater und Smeeding (1995), führt dagegen zu wesentlich geringeren Kinderarmutsquoten, die sich zudem nur um wenige Prozentpunkte von der Armutsquote der Erwachsenen unterscheidet. Eine modifizierte OECD-Skala, die seit 1995 vom Statistischen Amt der Europäischen Union verwendet wird, liegt etwa dazwischen. Da die Wahl einer Äquivalenzskala sich nicht nur auf die Größe der Quoten, sondern auch erheblich auf die

---

[5] Ermittelt wird der Bedarf als Produkt der Kubikwurzel aus der Haushaltsgröße multipliziert mit einem Faktor, nach dem der Bedarf des Haushaltsvorstandes um etwa 1% pro Jahr bis zum Alter von 45 steigt und ab 45 jährlich wieder ca. 1% fällt entsprechend der folgenden Formel:

$EI = Y/(S\,0{,}33 * 0{,}99^{|A-45|})$.

EI = Äquivalenzeinkommen

Y = Verfügbares Familieneinkommen (Haushaltseinkommen)

S = Familiengröße (Haushaltsgröße)

A= Alter des Haushaltsvorstands

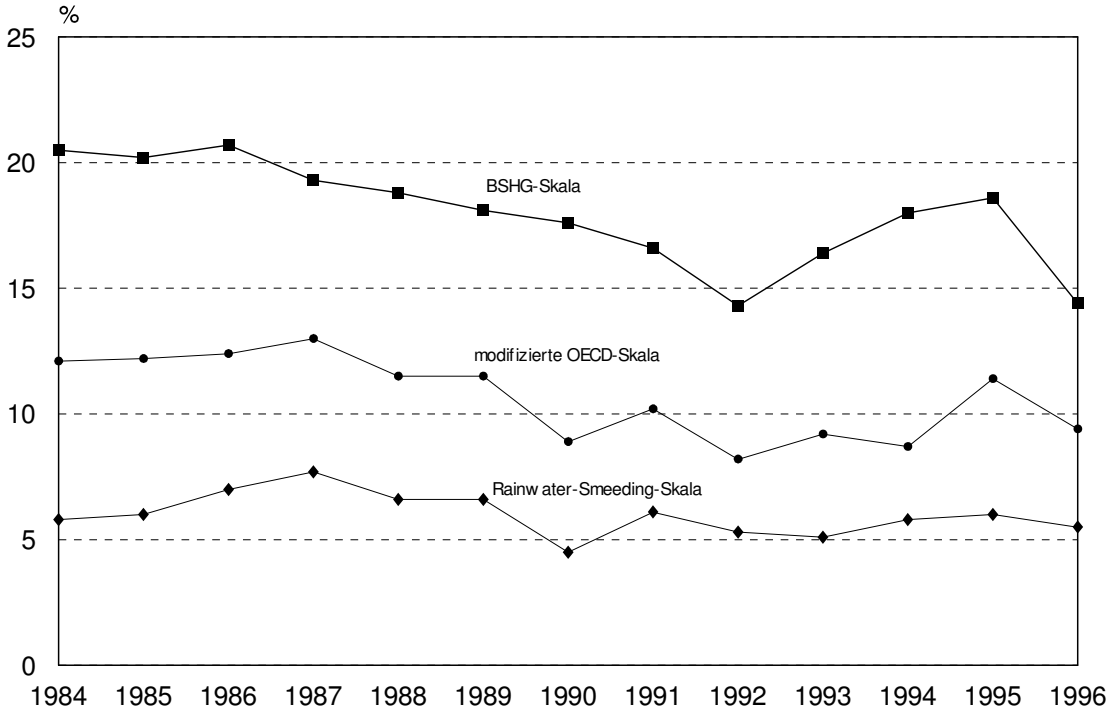
Für 1995 ergaben sich hieraus folgende empirisch ermittelten durchschnittlichen Personengewichte bei N Personen im Haushalt:

1. Person (P. ): 0,81; 2 P. : 0,53; 3 P. : 0,43; 4 P. : 0,36; 5 P. : 0,32; ... ; 13 P. : 0,15.

Zusammensetzung der Armutspopulation auswirkt und damit unterschiedlich sensitiv auf Entwicklungen der Einkommen und Haushaltszusammensetzung reagiert, erscheint es sinnvoll die Entwicklung im Zeitverlauf vergleichend für die verschiedenen Skalen zu untersuchen[6].

Für die alten Bundesländer zeigt sich bei drei ausgewählten Berechnungsverfahren der Bedarfsgewichtung (BSHG-, modifizierte OECD-, Rainwater-Smeeding-Skala) Ende der 80er Jahre eine Tendenz zu sinkenden Anteilen von Kindern in einkommensschwachen Haushalten und ein neuerlicher Anstieg bis Mitte der 90er Jahre, der durch die Zuwanderung in die alten Bundesländer verstärkt wird. Allerdings findet man 1996 im Zusammenhang mit einem Rückgang der Einkommensvariation insgesamt auch ein Absinken des Anteils von Kindern in einkommensarmen Haushalten (BSHG-Skala: 15,2 %; OECD-Skala: 10,6 %; Rainwater-Smeeding-Skala: 5,9 %).

**Grafik 1:** Anteil von Kindern unter 18 Jahren in einkommensarmen Haushalten Westdeutschland



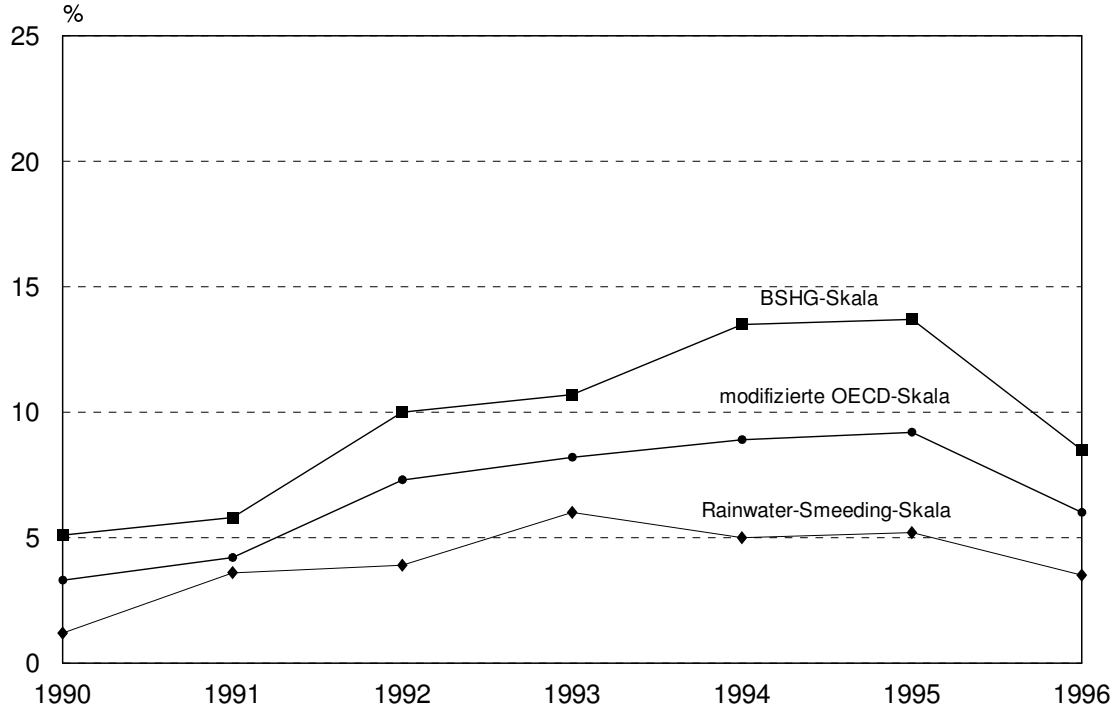

BSHG-Skala: Unter 50 % des durchschnittlichen Haushaltsnettoäquivalenzeinkommens; Personengewichte basieren auf den Regelsatzproportionen der Sozialhilfe.
modifizierte OECD-Skala: Unter 50 % des durchschnittlichen Haushaltsnettoäquivalenzeinkommens; Personengewichte basieren auf modifizierter OECD-Skala.
Rainwater-Smeeding-Skala: Unter 50 % des Median-Haushaltsnettoäquivalenzeinkommens (auf Haushaltsebene); Gewichte basieren auf der Äquivalenzskala von Rainwater und Smeeding (1995). Datenbasis: Sozio-ökonomisches Panel (ohne Berücksichtigung der Zuwandererstichprobe).

[6] Den Berechnungen der Armutsschwellen liegt bei der BSHG-Skala und der modifizierten OECD-Skala das arithmetische Mittel des Äquivalenzeinkommens auf der Personenebene zugrunde, der Rainwater-Smeeding-Skala der Median auf Haushaltsebene.

Somit zeigte sich kein anhaltender Trend zum Anstieg der Quote in den neunziger Jahren. Im Vergleich zu anderen westlichen Industrieländern liegt der Anteil von Kindern in einkommensschwachen Haushalten im unteren Mittelfeld. Vor allem die USA und innerhalb der Europäischen Union auch Großbritannien haben deutlich höhere Quoten.

In den neuen Bundesländern hat sich mit der Zunahme der Einkommensungleichheit und der Erhöhung des Einkommensniveaus im Transformationsprozess auch der Bevölkerungsanteil unter der 50 %-Einkommensschwelle deutlich erhöht, insbesondere bei Kindern. Seit 1994 hat sich diese Tendenz abgeschwächt, und 1995 ist bei ostdeutschen Kindern eine Abnahme der Armutslücke zu erkennen. 1996 ist in den neuen Bundesländern erstmals nach der deutschen Wiedervereinigung ein Rückgang des Anteils von Kindern in einkommensschwachen Haushalten zu verzeichnen (BSHG: 8,5 %; OECD: 6,0 %; Rainwater-Smeeding: 4,1 %).

**Grafik 2**: Anteil von Kindern unter 18 Jahren in einkommensarmen Haushalten Ostdeutschland




BSHG-Skala: Unter 50 % des durchschnittlichen Haushaltsnettoäquivalenzeinkommens; Personengewichte basieren auf den Regelsatzproportionen der Sozialhilfe.
modifizierte OECD-Skala: Unter 50 % des durchschnittlichen Haushaltsnettoäquivalenzeinkommens; Personengewichte basieren auf modifizierter OECD-Skala.
Rainwater-Smeeding-Skala: Unter 50 % des Median-Haushaltsnettoäquivalenzeinkommens (auf Haushaltsebene); Gewichte basieren auf der Äquivalenzskala von Rainwater und Smeeding (1995).

Datenbasis: Sozio-ökonomisches Panel (ohne Berücksichtigung der Zuwandererstichprobe).

Insbesondere mit der Panel Study of Income Dynamics wurde in den USA eine dynamische Armutsforschung etabliert, die individuelle Einkommensverläufe zum Teil über mehrere Lebensjahrzehnte analysiert (vgl. Walker 1998). Die jährliche Wiederbefragung der Untersuchungspersonen im Sozio-ökonomischen Panel erlaubt es ebenfalls, individuelle Längsschnittdaten von Kindern und Erwachsenen in verschiedenen Bevölkerungsgruppen zu vergleichen. Ein einfaches Maß hierfür stellt die Auszählung der Häufigkeit von Zeiten unter der Armutsschwelle innerhalb einer definierten Beobachtungsperiode dar (n-times-count). Es zeigt sich, dass das Absinken in Armutspositionen meist kein dauerhafter Zustand ist, sondern eine Phase im Lebensverlauf. Bei Kindern ist diese Phase allerdings weniger beweglich als bei Volljährigen: Während Erwachsene meist kurzfristig unter die 50- %-Einkommensschwelle absinken, verweilen Kinder länger im unteren Einkommensbereich, vor allem Kinder mit ausländischem Haushaltsvorstand (nicht ausgewiesen). In den neuen Bundesländern sind Einkommenspositionen unter der 50 %-Schwelle kurzfristiger als in den alten Bundesländern. Ein Absinken in den Armutsbereich geht meist mit erheblichen Verlusten beim Haushaltseinkommen einher.

**Tabelle 1:** Anteil der Personen, die sich von 1991-1995 n-mal in Einkommensarmut befanden

| | | n-mal unter dem Schwellenwert | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Schwellenwert | | 0 | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| *50 %-Schwelle* | *Ost* | | | | | | |
| | Gesamt | 84,1 | 8,6 | 3,7 | 2,1 | 1,6 | |
| | unter 18 J. | 75,4 | 11,5 | 5,9 | 3,6 | 3,5 | |
| | über 18 J. | 86,4 | 7,8 | 3,1 | 1,7 | 1,1 | |
| | *West* | | | | | | |
| | Gesamt | 78,9 | 8,3 | 4,9 | 3,3 | 1,8 | 2,8 |
| | unter 18 J. | 68,4 | 10,1 | 7,3 | 4,5 | 3,5 | 6,2 |
| | über 18 J. | 81,0 | 8,0 | 4,4 | 3,1 | 1,4 | 2,1 |

[1] Personengewichte basieren auf den Regelsatzproportionen der Sozialhilfe.

### *4. Objektive Lebensbedingungen von Kindern in unterschiedlichen Einkommenspositionen*

Armut ist in der Regel nicht nur auf den monetären Bereich begrenzt. Verschiedene Untersuchungen aus der deutschen Lebensqualitätsforschung haben für die erwachsene Bevölkerung in Einkommensarmut Deprivationen im Bereich der objektiven Lebensbedingungen identifiziert (Glatzer und Hübinger 1990; Schott-Winterer 1990). In diesem Teil der Studie wird

das Ausmaß des Wohlfahrtsgefälles zwischen Kindern in einkommensarmen und einkommensstärkeren Haushalten in zentralen Lebensbereichen aufgezeigt.

Einkommensarmut hat einen engen Zusammenhang mit der Lebensform. Etwa 40 % der Kinder in Alleinerziehendenhaushalten in den alten Bundesländern leben in relativer Einkommensarmut - hier sind im Beobachtungszeitraum keine wesentlichen Veränderungen zu erkennen. In den neuen Bundesländern lag 1996 die Armutsquote bei Kindern in Alleinerziehendenhaushalten mit etwa 18 % zwar auch überdurchschnittlich hoch, aber dennoch deutlich niedriger als in den alten Bundesländern. Dabei hatten Kinder in unvollständigen Familien nach dem Beitritt zum Bundesgebiet zunächst einen besonders starken Anstieg der Armutsquote (1994: 34 %) zu verzeichnen.

**Tabelle 2:** Haushaltskontext von Kindern[1] nach Haushaltseinkommen

| | 1994 | | | |
|---|---|---|---|---|
| | Westdeutschland | | Ostdeutschland | |
| | unter 50 %[2] | über 50 % | unter 50 % | über 50 % |
| | % | | | |
| *Keine Berufsausbildung* | | | | |
| ...nur der Mutter | 25,5 | 15,1 | 14,1* | 2,2* |
| ...nur des (Ehe-) Partners | 6,6 | 3,9 | - | 0,7* |
| ...der Mutter und des (Ehe-) Partners | 24,2 | 3,9 | - | - |
| ...Trifft für keinen der Partner zu | 43,7 | 77,7 | 81,9 | 97,1 |
| *Arbeitslosigkeit* | | | | |
| ...nur der Mutter | 3,1 | 3,3 | 18,6 | 18,8 |
| ...nur des (Ehe-)Partners | 14,8 | 2,2 | 10,3 | 5,5 |
| ...der Mutter und des (Ehe-) Partners | 1,7 | 0,3 | 25,0 | 2,4 |
| ...Trifft für keinen der Partner zu | 80,5 | 94,3 | 46,2 | 73,4 |
| *Nichterwerbstätigkeit* | | | | |
| ...nur der Mutter | 54,0 | 50,7 | 37,0 | 28,3 |
| ...nur des (Ehe-) Partners | 7,8 | 3,1 | 8,0 | 3,7 |
| ...der Mutter und des (Ehe-) Partners | 13,9 | 1,8 | 25,9 | 3,1 |
| ...Trifft für keinen der Partner zu | 24,3 | 44,4 | 29,1 | 64,9 |

[1] Kinder bis 16 Jahre, die im SOEP nicht selbst befragt wurden.
[2] Personen, denen weniger als die Hälfte des durchschnittlichen Einkommens (Äquivalenzeinkommen nach BSHG) zur Verfügung steht.
* Fallzahl < 30.; - Fallzahl < 5.¸ Datenbasis: Sozio-ökonomisches Panel.

Auch bei Kindern in Haushalten, die mit beiden Elternteilen in einem gemeinsamen Haushalt leben, sind bei Einkommensarmut typische Konstellationen objektiver Lebensbedingungen zu erkennen: Im Bereich der Erwerbstätigkeit findet man häufig Kumulationen von ungünstigen Voraussetzungen bei den Eltern. In den neuen Bundesländern stellt die Arbeitslosigkeit beider Elternteile ein besonders hohes Risiko für ein Absinken unter die 50 %-Einkommensschwelle dar. Auch bei einer fehlenden Berufsausbildung wird ein Zusammenhang mit der Einkommenssituation des Haushalts sichtbar. Bei 77 % der Kinder über und nur bei 43,7 % der Kinder unter der 50 %-Schwelle hatten sowohl der Vater als auch die Mutter eine Berufsausbildung. Vergleichsweise häufig waren entweder die Mutter oder die Mutter und ihr Partner ohne Berufsausbildung in der Einkommenskategorie unter 50 % zu finden. Hier zeigt sich in Westdeutschland die Bedeutung der Berufsausbildung für eine qualifizierte und damit entsprechend dotierte Erwerbstätigkeit in aller Schärfe. Die bildungshomogene Partnerwahl verschärft die ungünstige Einkommensposition: Nahezu ein Viertel der westdeutschen Kinder in einkommensschwachen Haushalten hatte sowohl einen Vater (bzw. Partner der Mutter) als auch eine Mutter ohne Berufsausbildung. In Ostdeutschland kann dieser Zusammenhang insofern nicht beobachtet werden, da es hier kaum Eltern gab, die über keinerlei Ausbildung verfügten.

Ein mangelndes Bildungsniveau ist ein zentraler Risikofaktor für Einkommensarmut. 1988 waren ein Drittel der Erwachsenen in einkommensschwachen Positionen ohne beruflichen Ausbildungsabschluss (Schott-Winterer 1990: 63). Ungleichheit im Bildungsbereich äußert sich bei Minderjährigen insbesondere beim Besuch weiterführender Schulen nach der Grundschulzeit. Betrachtet man die Verteilung im Sekundarschulbereich, so erkennt man vor allem den hohen Anteil von Kindern in einkommensarmen Haushalten in Hauptschulen und den geringen Anteil in Gymnasien. Eine Längsschnittuntersuchung zur Schulwahl zeigt, dass die Chance des Übergangs in weiterführende Schulen sinkt, wenn Kinder am Ende der Grundschulzeit längerfristig in einkommensschwachen Haushalten lebten, auch wenn die Bildung der Eltern kontrolliert wird (Schöb 1997). Das geringere Bildungsniveau von Kindern in einkommensschwachen Haushalten hängt demzufolge nicht nur von der intergenerationalen Bildungsmobilität ab, sondern auch direkt von der Einkommensposition. Kinder in Einkommensarmut konnten in den alten Bundesländern seit 1984 kaum von der Bildungsexpansion profitieren. Während bei Kindern in einkommensstärkeren Haushalten nach 1984 der Anteil auf Hauptschulen deutlich unter 30 % gesunken ist, blieb er bei Kindern in einkommensschwachen Haushalten bei etwa 50 %. Beim Besuch von Realschulen sind im bivariaten Querschnittsvergleich kaum Unterschiede zwischen Kindern in einkommensärmeren und -stärkeren Haushalten festzustellen. Ein Absinken in

Einkommensarmut vor dem Ende der Grundschulzeit hat daher besonders weitreichende Konsequenzen was die Chancengleichheit im Bildungswesen betrifft.

**Tabelle 3:** Kindergarten- und Schulbesuch der Kinder[1] nach Haushaltseinkommen

| | 1984 | | 1990 | | | | 1994 | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | West | | West | | Ost | | West | | Ost | |
| | unter 50%[2] | über 50% | unter 50% | über 50% | unter 50% | über 50% | unter 50% | über 50% | unter 50% | über 50% |
| | % | | | | | | | | | |
| Kein Kindergarten - oder Schulbesuch | 16,4 | 20,9 | 24,0 | 26,1 | / | / | 17,2 | 28,0 | 17,5 | 7,9 |
| Kindergarten, Krippe | 11,1 | 14,9 | 14,2 | 20,6 | 33,2* | 35,7 | 17,5 | 23,3 | 26,5 | 28,4 |
| Grundschule | 22,7 | 23,7 | 20,5 | 24,2 | / | / | 29,7 | 23,6 | 26,4 | 30,8 |
| Sekundärbereich davon: | 49,8 | 40,5 | 41,3 | 29,1 | | | 36,1 | 25,1 | 29,6 | 32,9 |
| Hauptschule | 53,6 | 38,4 | 49,7 | 26,4 | / | / | 50,2 | 27,5 | 19,3* | 8,5 |
| Realschule | 22,1 | 20,9 | 22,5 | 25,4 | / | / | 26,5 | 20,9 | 45,2* | 40,9 |
| Gymnasium | 9,1 | 26,9 | 8,3* | 35,6 | / | / | 11,4* | 41,8 | 10,8* | 38,8 |
| Gesamtschule | 4,3* | 6,2 | 7,8* | 6,2 | / | / | 4,7* | 6,2 | 16,6* | 8,9 |
| Sonstige[3] | 10,8 | 7,6 | 11,6* | 6,4 | / | / | 7,2* | 3,6* | - | 2,9* |

[1] Kinder bis 16 Jahre, die im SOEP nicht selbst befragt wurden.
[2] Personen, denen weniger als die Hälfte des durchschnittlichen Einkommens (Äquivalenzeinkommen nach BSHG) zur Verfügung steht.
[3] Einschließlich Berufsschule.
* Fallzahl < 30; - Fallzahl < 5.
/ Wurde im entsprechenden Jahr nicht erhoben.

### *5. Einstellungen und subjektives Wohlbefinden im Haushaltskontext von Kindern*

Eine objektive Unterversorgung muss sich nicht zwangsläufig in den Einstellungen und dem subjektiven Wohlbefinden der Betroffenen widerspiegeln (vgl. Noll 1989). So kann der Umgang mit niedrigen Einkommenspositionen sehr unterschiedlich ausfallen. Es gibt Menschen, die mit dieser Situation sehr gut zurechtkommen und andere, denen dies weit schlechter gelingt (vgl. auch Ludwig u. a. 1995: 27f.). Einkommenseinbußen sind mit subjektiven Unsicherheiten verbunden und lösen Sorgen bei den Betroffenen aus (Glatzer 1988). Armut und finanzielle Verknappung tragen auch zu emotionalen Beeinträchtigungen bei Kindern bei (Walper 1997: 275). Bei Kindern ist allerdings nicht von direkten Auswirkungen auszugehen, sondern eher indirekt über Beeinträchtigungen des „Familienklimas“ (vgl. Lang 1985). Den elterlichen Reaktionen auf Einkommensengpässe kommt eine Mediatorfunktion für die subjektive Betroffenheit von Kindern

zu. Einen Schwerpunkt der Untersuchung stellt in diesem Kapitel die Frage dar, ob Kinder in Abhängigkeit vom Haushaltseinkommen mit erhöhten psychischen Belastungen konfrontiert sind, was anhand der Angaben der Mütter analysiert wird.

Private Bereiche wie Familie oder Partnerschaft finden bei Müttern im unteren und im höheren Einkommensbereich eine hohe Priorität. Materielle Bereiche, insbesondere das Einkommen, haben bei Müttern unter der 50 %-Schwelle, wie zu erwarten, ebenfalls einen hohen Stellenwert. Kinder in einkommensarmen Haushalten sind bei ihren Müttern häufig mit einem geringen subjektiven Wohlbefinden konfrontiert. Das äußert sich in spezifischen Sorgen und vermehrten Problemen, sich mit den Verhältnissen zurechtzufinden. Auch die Lebenszufriedenheit und die Einzelzufriedenheiten mit den materiellen Lebensbereichen der Mütter hängen eng mit der Einkommensposition zusammen. Mütter in einkommensschwachen Haushalten äußern geringere Zufriedenheiten - bei erhöhter Heterogenität der Zufriedenheitsbewertungen. Mütter in einkommensstärkeren Haushalten geben dagegen höhere und homogenere Zufriedenheitsbewertungen ab.

**Tabelle 4:** Zufriedenheit der Mütter mit dem Haushaltseinkommen in der Längsschnittbetrachtung

| Anzahl der Jahre unter 50 %-Schwelle | | Durchschnittliche Einkommenszufriedenheit[1] 1991-1995 | Jahre unter 50 %-Schwelle[2] | Jahre über 50 %-Schwelle |
|---|---|---|---|---|
| 0 | Ost | 5,6 | | 5,6 |
| | West | 7,1 | | 7,1 |
| 1-2 | Ost | 4,4 | 3,8 | 4,7 |
| | West | 5,8 | 5,2 | 6,0 |
| ≥ 3 | Ost | 3,5 | 3,1 | 4,9 |
| | West | 5,0 | 4,8 | 6,2 |

[1] Mittelwerte der Zufriedenheitsskala von 0 "ganz und gar unzufrieden" bis 10 "ganz und gar zufrieden".
[2] Personengewichte basieren auf den Regelsatzproportionen der Sozialhilfe.
Datenbasis: Sozio-ökonomisches Panel.

Ein Einwand gegen die Annahme, dass eine niedrige Zufriedenheit auch längerfristig bedeutsam ist, besteht darin, dass im Laufe der Zeit eine Gewöhnung an eine schlechte materielle Situation stattfinden solle. So geht z. B. die Theorie der Anpassung der Anspruchsniveaus davon aus, dass auf Verschlechterungen der objektiven Lebensbedingungen eine sinkende Zufriedenheit folgt. Bleibt die objektive Lebensbedingung allerdings über einen längeren Zeitraum schlecht, findet eine Adaption der Ansprüche an die tatsächlichen Lebensbedingungen statt. Mit dieser

Anspruchsanpassung an die faktischen Gegebenheiten sollte auch die Zufriedenheit - trotz objektiv schlechter Lebensbedingungen - wieder steigen (vgl. Campbell u.a. 1976; Glatzer 1988; Inglehart und Rabier 1986). Anhand der Längsschnittstichprobe von 1991 bis 1995 werden Zufriedenheitsangaben der Mütter über fünf Panelwellen in Abhängigkeit vom Haushaltseinkommen untersucht. Dabei werden unterschiedliche Häufigkeiten von Zeitpunkten unter der 50 %-Schwelle differenziert. Ausgewiesen wird der Durchschnitt über alle Jahre sowie die Durchschnitte in Zeiten oberhalb und unterhalb der 50 %-Schwelle.

Im Längsschnitt zeigt sich, dass die Zufriedenheit von Müttern mit dem Haushaltseinkommen bei dauerhaftem Absinken unter die 50 %-Schwelle sehr niedrig wird. Einen klaren Niveauunterschied findet man zwischen Müttern, die nie unter die 50 %-Schwelle absanken, und denjenigen, die einmal oder öfter unter der 50 %-Schwelle lagen. Je länger sich Mütter in einkommensarmen Positionen befanden, desto geringer war ihre durchschnittliche Einkommenszufriedenheit in den Jahren unter der 50 %-Schwelle. Eine Gewöhnung an die Lebenslage und damit einhergehend eine höhere Einkommenszufriedenheit bei längerandauernder Einkommensarmut kann somit nicht identifiziert werden. Vor allem längerandauernde Einkommensarmut bei Kindern geht somit nicht nur mit einem niedrigen materiellen Wohlfahrtsniveau einher, sondern auch mit subjektiven Defiziten im Haushaltskontext.

### *6. Schlussbemerkung*

Wenn auch auf der Basis von Daten zur Einkommensverteilung in der Bevölkerung - anders als auf Basis der Sozialhilfestatistik - kein allgemeiner Trend zu einer deutlichen Zunahme von relativer Einkommensarmut bei Kindern seit Mitte der achtziger Jahre zu beobachten ist, erscheint das erhöhte Ausmaß von Einkommensarmut bei Minderjährigen gegenüber Erwachsenen und die ungünstige jüngste Entwicklung bei Kindern ausländischer Zuwanderer dennoch als sozialpolitisches Problem. Während sich in den alten Bundesländern die Situation in größeren Haushalten im Zeitverlauf etwas entschärft hat, bleibt die finanzielle Lage bei Kindern in Alleinerziehendenhaushalten weiterhin prekär.

Die zeitraumbezogene Analyse individueller Verläufe zeigt, dass Einkommensarmut meist kein Zustand ist, sondern eine Phase im Lebensverlauf mit Übergangscharakter. Bei Kindern ist diese Phase allerdings langandauernder als bei Volljährigen. Über die langfristigen Folgen von Einkommensarmut auf den weiteren Lebensverlauf von Kindern liegen für Deutschland kaum Forschungsergebnisse vor (vgl. Buhr 1998:81 ff.). Zumindest zeigt sich aber, dass es besonders

sensible Phasen im Lebensverlauf von Kindern gibt. Armutserfahrung nach der Einschulung führt zu deutlich geringeren Chancen, eine weiterführende Schule zu besuchen. Zudem sind Kinder in Einkommensarmut verstärkt mit Defiziten des subjektiven Wohlbefindens bei besonders wichtigen Bezugspersonen – den Müttern – konfrontiert.

## Literatur


Andreß, Hans-Jürgen und Lipsmeier, Gero (1995): Was gehört zum notwendigen Lebensstandard und wer kann ihn sich leisten? Ein neues Konzept zur Armutsmessung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Bonn, B 31-32, S. 35-49.

Andreß, Hans-Jürgen u.a. (1996): Leben in Armut. Analysen der Verhaltensweisen armer Haushalte mit Umfragedaten. Endbericht des DFG-Projektes "Versorgungsstrategien privater Haushalte im unteren Einkommensbereich (VuE)". Bielefeld.

Andreß, Hans-Jürgen und Lipsmeier, Gero (1998): Kosten von Kindern – Auswirkungen auf die Einkommensposition und den Lebensstandard der betroffenen Haushalte. In: Klocke, Andreas und Hurrelmann, Klaus: Kinder und Jugendliche in Armut: Umfang, Auswirkungen und Konsequenzen, S. 26-50. Opladen.

Ashworth, Karl, Hill, Martha, Walker, Robert (1994): Patterns of childhood poverty: new challenges for policy; Journal of Policy, Analysis and Management, 13 (4). S. 658-680.

Bacher, Johann (1998): Einkommensarmut von Kindern und subjektives Wohlbefinden. Bestandsaufnahme und weiterführende Analyse. In: Mansel, Jürgen und Neubauer, Georg (Hrsg.): Armut und soziale Ungleichheit bei Kindern. Aus der Reihe Kindheitsforschung im Auftrag des Zentrums für Kindheits- und Jugendforschung Band 9, Universität Bielefeld (herausgegeben von Melzer, Wolfgang, Neubauer, Georg, Sander, Uwe, Treumann, Klaus-Peter und Volkmer, Ingrid); S.173-189. Opladen.

Bane, Mary Jo und Ellwood, David T. (1986): Slipping into and out of poverty: The dynamics of spells; Journal of Human Resources, 21. S. 1-23.

Berger, Regina (1984a): Problemgruppen. In: Glatzer, Wolfgang und Zapf, Wolfgang (Hg.): Lebensqualität in der Bundesrepublik. Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden, S. 264-285. Frankfurt a.M./New York.

Berger, Regina (1984b): Zusammenhänge und Abhängigkeiten zwischen Lebensbereichen. In: Glatzer, Wolfgang und Zapf, Wolfgang (Hg.): Lebensqualität in der Bundesrepublik. Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden, S. 249-263. Frankfurt a.M./New York.

Bien, Walter (Hrsg.) (1996a): Familie an der Schwelle zum neuen Jahrtausend. Wandel und Entwicklung familialer Lebensformen. DJI: Familien-Survey 6. Opladen.

Bien, Walter und Schneider, Norbert F. (1998): Kind ja, Ehe nein? Status und Wandel der Lebensverhältnisse von nichtehelichen Kindern und von Kindern in nichtehelichen Lebensgemeinschaften. DJI: Familien-Survey 7. Opladen.

Buhr, Petra und Ludwig, Monika (1991): Armutsdynamiken. Zeitanalysen in der Armutsforschung der USA und der Bundesrepublik Deutschland. Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf. Arbeitspapier Nr. 8. Sonderforschungsbereich 186 an der Universität Bremen.

Buhr, Petra, 1998: Übergangsphase oder Teufelskreis? Dauer und Folgen von Armut bei Kindern, in: A. Glocke, K. Hurrelmann (Hrsg.), Kinder und Jugendliche in Armut, Umfang, Auswirkungen und Konsequenzen. Wiesbaden, S. 71-86.

Campbell, Angus, Converse, Philip E. und Rodgers, Willard L., 1976: The Quality of American Life. Perceptions, Evaluations and Satisfactions. Russel Sage Foundation. New York.

Cornia, Giovanni Andrea, 1997a: Child Poverty and Depriviation in the Industrialized Countries from the End of World War II to the End of the Cold War Era. In: Cornia, Giovanni Andrea und Danziger, Sheldon: Child Poverty and Depriviation in the Industrialized Countries, 1945-1995. Oxford.

Diekmann, A., 1995: Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Hamburg.

Duncan, Greg J. (1983): The Implications of Changing Family Composition for the Dynamic Analysis of Family Economic Well-Being. In: A.B. Atkinson and F.A. Cowell (Hrsg.): Panel Data on Incomes, ICERD Occasional Paper 2; London School of Economics. London.

Duncan, Greg J. (1984): Years of Poverty - Years of Plenty: The Changing Economic Fortunes of American Workers and Families. University of Michigan Institute for Social Research. Ann Arbor MI.

Duncan, Greg J. (1993): Poverty Dynamics in Eight Countries. In: Journal of Population Economics, 6. S. 215-234.

Eggen, Bernd (1998): Privathaushalte mit Niedrigeinkommen. Band 100 der Schriftenreihe des Bundesministeriums für Gesundheit. Baden-Baden.

Faik, Jürgen (1995): Äquivalenzskalen. Theoretische Erörterung, empirische Ermittlung und verteilungsbezogene Anwendung für die Bundesrepublik Deutschland. Berlin.

Förster, Michael F. (1994): Familienarmut und Sozialpolitik- Eine vergleichende Studie von 14 OECD-Ländern. Forschungsbericht 9411. Ludwig Boltzmann Institut. Zur Analyse Wirtschaftspolitischer Aktivitäten. Walferdange/Luxembourg.

Fuchs, Victor (1965): Towards a Theory of Poverty. In: Chapter of Commerce of the United States: The Concept of Poverty. S. 71-91. Washington, D.C.

Glatzer, Wolfgang und Zapf, Wolfgang (1984): Lebensqualität in der Bundesrepublik. In: Glatzer, Wolfgang und Zapf, Wolfgang (Hg.): Lebensqualität in der Bundesrepublik. Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden. S. 391-404, Frankfurt a.M./ New York.

Glatzer Wolfgang, 1988: Die Wahrnehmung und Bewertung der Haushaltseinkommen. In: Reich, Utz-Peter (Hrsg.), Aufgaben und Probleme der Einkommensstatistik. Göttingen, S. 167-189.

Glatzer, Wolfgang und Hübinger, Werner, 1990: Lebenslagen und Armut. In: Döring, Dieter, Hanesch, Walter und Huster, Ernst-Ulrich (Hrsg.): Armut im Wohlstand. Frankfurt a.M., S. 31-55.

Goodin, Robert E., Headey, Bruce, Muffels, Ruud und Dirven, Henk- Jan (1996): Poverty, Inequality and Income Redistribution by Goverments in ‚The Three Worlds of Welfare Capitalism‘: Panel Results for U.S.A., Germany, and the Netherlands 1985- 89, 2nd German Socio- Economic Panel Conference. Berlin.

Habich, Roland, Headey, Bruce und Krause, Peter (1991): Armut im Reichtum - Ist die Bundesrepublik Deutschland eine Zwei-Drittel-Gesellschaft? In: Rendtel, Ulrich und Wagner, Gert (Hrsg.): Lebenslagen im Wandel: Zur Einkommensdynamik in Deutschland seit 1984. Frankfurt/New York, S. 488-509.

Habich, Roland und Krause, Peter (1997): Armut. In: Statistisches Bundesamt (Hrsg.) in Zusammenarbeit mit dem Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung und dem Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen, Mannheim: Datenreport 1997. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland. Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Band 340. Bonn, S. 515-525.

Hagenaars, A. (1991): The Definition and Measurement of Poverty. In: Osberg, L. (Hrsg.): Economic Inequality and Poverty, International Perspectives, Armonk etc.: M.E. Sharpe, S. 133-156.

Hagenaars, A. J. M., Vos, K. de, Zaidi, M. A. (1995): Armutsstatistik Ende der 80er Jahre: Untersuchung auf der Basis von Mikrodaten, in: Eurostat, Statistisches Amt der Europäischen Gemeinschaften.

Hanesch, Walter u. a. (1994): Armut in Deutschland. Der Armutsbericht des DGB und des Paritätischen Wohlfahrtsverbands. Reinbek bei Hamburg.

Hauser, Richard, Cremer- Schäfer, H. und Nouvertné (1981): Armut, Niedrigeinkommen und Unterversorgung in der Bunderepublik Deutschland. Frankfurt a.M./New York.

Hauser, Richard und Semrau, Peter, 1989: Trends in poverty and low income in the Federal Republic of Germany. In: J.W. Goethe-Universität und Universität Mannheim, Sonderforschungsbereich 3: Mikroanalytische Grundlagen der Gesellschaftspolitik, Working Paper Nr. 306.

Hauser, Richard und Hübinger, Werner (1993a): Arme unter uns. Teil 1: Ergebnisse und Konsequenzen der Caritas-Armutsuntersuchung. Deutscher Caritasverband (Hrsg.). Freiburg.

Hauser, Richard und Hübinger, Werner (1993b): Arme unter uns. Teil 2: Dokumentation der Erhebungsmethoden und der Instrumente der Caritas-Armutsuntersuchung. Deutscher Caritasverband (Hrsg.). Freiburg.

Hauser, Richard, 1995: Das empirische Bild der Armut in der Bundesrepublik Deutschland - ein Überblick. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Bonn, B31-32, S. 3-13.

Hauser, Richard, Glatzer, Wolfgang, Hradil, Stefan, Kleinhenz, Gerhard, Olk, Thomas und Pankoke, Eckart (1996): Ungleichheit und Sozialpolitik. Berichte zum sozialen und politischen Wandel in Ostdeutschland, Bd. 2. Opladen.

Hauser, Richard, 1997: Armutsberichterstattung. In: Noll, Heinz-Herbert (Hrsg.): Sozialberichterstattung in Deutschland. Konzepte, Methoden und Ergebnisse für Lebensbereiche und Bevölkerungsgruppen. Weinheim, S. 19-45.

Haveman, Robert und Wolfe, Barbara (1995b): The Determinats of Children's Attainments: A Review of Methods and Findings. In: Journal of Economic Literature, December, S. 1829-1878.

Hernandez, Donald J., 1993: America's children: resources from family, government, and the econom. New York.

Huff Stevens, Ann (1994): Persistence in Poverty and Welfare: The Dynamics of Poverty Spells: Updating Bane and Ellwood. In: The American Economic Review, Papers and Proceedings 84, S. 34-37.

Inglehart, Ronald und Rabier, Jacques-René, 1986: Aspirations Adapt to Situations - But Why Are the Belgians so Much Happier than the French? A Cross-Cultural Analysis of the Subjective Quality of Life. In: Andrews, Frank M. (ed.): Research On The Quality of Life. University of Michigan, Ann Arbor.

Jakobs, Herbert (1994): Die Armutssoziologie Georg Simmels. Zur Aktualität eines beziehungssoziologischen Armutsbegriffs. In: Zeitschrift für Sozialreform, Jg. 40, Heft 1, S. 24-43.

Klocke, Andreas, 1998: Kinderarmut in Europa. In: Klocke, Andreas und Hurrelmann, Klaus: Kinder und Jugendliche in Armut: Umfang, Auswirkungen und Konsequenzen. Opladen, S. 136-159.

Krämer, Walter (1997): Statistische Probleme bei der Armutsmessung: Gutachten im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Gesundheit, Bd. 94. Baden-Baden.

Krause, Peter (1992): Einkommensarmut in der Bundesrepublik Deutschland. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Bd. 49. S. 3-17. Bonn.

Krause, Peter (1994): Zur zeitlichen Dimension von Einkommensarmut. In: Hanesch, Walter et al. (Hrsg.): Armut in Deutschland. Der Armutsbericht des DGB und des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes. Reinbek, S. 182- 214.

Krause, Peter (1997): Zur Messung von Einkommensarmut am Beispiel des vereinigten Deutschlands - Methodische Ansätze und empirische Analysen auf Grundlage der Daten des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP). Inauguraldissertation Uni Bochum.

Land, Kenneth C., 1998: A Second Annual Report on America's Children. In: International Sociological Association: SINET. Social Indicators Network News, No. 56, November 1998. S. 4-7.

Lang, S., 1985: Lebensbedingungen und Lebensqualität von Kindern. Frankfurt a.M./New York.

Leibfried, Stephan und Voges, Wolfgang (Hrsg.) (1992): Armut im modernen Wohlfahrtsstaat. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 32. Opladen.

Leibfried, Stephan u.a. (Hrsg.)(1995): Zeit der Armut, Lebensläufe im Sozialstaat. Frankfurt.

Leu, Hans Rudolf (1997): Die Familienberichte der Bundesregierung, in: H.-H. Noll (Hrsg.): Sozialberichterstattung in Deutschland, Konzepte, Methoden und Ergebnisse für Lebensbereiche und Bevölkerungsgruppen. Weinheim/München. S. 73-92.

Ludwig, Monika, Leisering, Lutz und Buhr, Petra, 1995: Armut verstehen. Betrachtungen vor dem Hintergrund der Bremer Langzeitstudie. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B31-32. Bonn, S. 24-34.

Mack, J. und Lanley, S. (1985): Poor Britain, Allen and Unwin. London.

Merz, Joachim, Garner, Theresia, Smeeding, Timothy, Faik, Jürgen und Johnson, David (1993): Two scales, one methodology – Expenditure based equivalence scales for the United States and Germany. Cross-National Studies in Aging. Programm Project Paper No. 8. Syracuse.

Muffels, Ruud und Dirven, Henk-Jan (1998): Long-term income and deprivation-based poverty among the elderly. In: Hans-Jürgen Andreß (Ed.): Empirical Poverty Research in a Comparative Perspective. Aldershot/Brookfield USA/Singapore/Sidney, .S. 229-256.

Nauck, Bernhard und Bertram, Hans, 1995a: Kinder in Deutschland. Lebensverhältnisse von Kindern im Regionalvergleich. DJI: Familien-Survey 5. Opladen.

Nauck, Bernhard und Bertram, Hans (1995b): Vorwort. In: Nauck, Bernhard u. Bertram, Hans (Hrsg.): Kinder in Deutschland. Lebensverhältnisse von Kindern im Regionalvergleich. DJI: Familien-Survey 5. Opladen.

Nauck, Berhard, 1997: Sozialberichterstattung zu den Lebensverhältnissen von Kindern, in: H.-H. Noll (Hrsg.): Sozialberichterstattung in Deutschland, Konzepte, Methoden und Ergebnisse für Lebensbereiche und Bevölkerungsgruppen. Weinheim/München. S. 167-194.

Noll, Heinz-Herbert, 1989: Indikatoren des subjektiven Wohlbefindens: Instrumente für die gesellschaftliche Dauerbeobachtung und Sozialberichterstattung. In: ZUMA-Nachrichten Nr. 24. Mannheim.

Olk, Thomas und Rentzsch, Doris (1998): Kinder in ostdeutschen Armutshaushalten. In: Klocke, Andreas und Hurrelmann, Klaus: Kinder und Jugendliche in Armut: Umfang, Auswirkungen und Konsequenzen. Opladen, S. 87-111.

Piachaud, D., 1992: "Wie misst man Armut". In: Leibfried, S. und Voges, W. (Hrsg): Armut in Wohlfahrtsstaaten. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 32.

Projektgruppe Sozio-ökonomisches Panel, 1995: Das Sozio-oekonomische Panel (SOEP) im Jahre 1994, in: Vierteljahreshefte zur Wirtschaftsforschung 64, S. 5-15.

Rainwater, Lee und Smeeding, Timothy M., 1995: Doing Poorly: The Real Income of American Children in a Comparative Perspective. Luxembourg Income Study, Working Paper No. 127.

Rowntree, B.S. (1922): Poverty. A Study of Town Life. London.

Schöb, Anke, 1997: Enwicklungschancen von Kindern in einkommensschwachen Haushalten. Eine empirische Untersuchung von Bildungsentscheidungen mit Daten des Sozio-ökonomischen Panels (SOEP). Diplomarbeit, Universität Mannheim.

Schott-Winterer, Andrea, 1990: Wohlfahrtsdefizite und Unterversorgung. In: Döring, Dieter, Hanesch, Walter und Huster, Ernst-Ulrich (Hrsg.): Armut im Wohlstand. Frankfurt a.M./Main, S. 56-78.

Seewald, Hermann (1997): Sozialhilfeempfänger und Empfänger von Leistungen nach dem Asylbewerberleitungsgesetz 1995. In: Wirtschaft und Statistik, 10, S. 720-726.

Sen, Amartya (1979): Issues in the Measurement of Poverty. In: The Scandinavian Journal of Economics, 81. S. 286-307.

Sen, Amartya (1983): Poor, Relatively Speaking. In: Oxford Economic Papers. Oxford.

Sen, Amartya (1985): A Sociological Approach to the Measurement of Poverty. In: Oxford Economic Papers. Oxford

Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (1994): Datenreport 1994. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland. Schriftreihe, Band 325. Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn.

Statistisches Bundesamt (1997): Sozialhilfe- und Asylbewerberleistungsstatistik. In: Zahlen – Fakten – Trends. Monatlicher Pressedienst des Statistischen Bundesamtes. S. 1-3. Wiesbaden.

Townsend, P. (1979): Poverty in the United Kongdom. A Survey of Household Resources. London.

Ulrich, W. und Binder, J. (1992): Armut im Kanton Bern, Gesundheits- und Fürsorgedirektion des Kantons Bern (Mimeo).

van Praag, B.M.S. (1994): Ordinal and Cardinal Utility: An Integration of the Two Dimensions of the Welfare Concept. In: Blundell, R., Preston, I. und Walker, I. (Hrsg.): The Measurement of the Household Welfare. Cambridge.

Voges, Wolfgang, 1999: Unterschiedliche Muster des Sozialhilfebezugs in europäischen Städten. In: Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA): Informationsdienst Soziale Indikatoren (ISI), No. 21. Mannheim.

Walker, Robert und Ashworth, Karl (1992): Time: The Forgotten Dimension of Poverty. In: Centre for Research in Social Policy (CRSP): Briefings No. 1, November 1992. Loughborough.

Walker, Robert (1994): Poverty Dynamics: Issues and Examples. Aldershot/Brookfield USA/Hong Kong/Singapore/Sydney.

Walker, Robert, 1998: Rethinking poverty in a dynamic perspective. In: Hans-Jürgen Andreß (Ed.): Empirical Poverty Research in a Comparative Perspective. Aldershot/Brookfield USA/Singapore/´Sidney, S. 29-49.

Walper, S., 1997: Wenn Kinder arm sind. Familienarmut und ihre Betroffenen. In: Böhnisch, L. und Lenz, K. (Hrsg.): Familien. Eine interdisziplinäre Einführung. Weinheim/München.